

Clemens Ruthner

Macht-Spiele

Kulturwissenschaftliche Kategorien als Propädeutik
zum Werk Thomas Bernhards

I. Bernhards machtvolle “Übertreibungskunst” (Fragestellung)

Menschen zu *machen* – im Sinne von: ‘erschaffen’, aber auch von ‘verändern’ und ‘manipulieren’ – ist der alte prometheische Traum der Literatur, utopisch und tyrannisch zugleich. Für die im Rahmen des vorliegenden GM-Hefts gewählte Perspektive der (*Text-*)*Macht* gibt es in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur – mit Ausnahme der Werke Heiner Müllers und Elfriede Jelineks – wohl kaum einen so ergiebigen Untersuchungsgegenstand wie das Œuvre von Thomas Bernhard: wobei die Machtbesessenheit dieser drei Autoren wesentlich mit ihrem mehr oder weniger repressiven staatlichen Umfeld (Österreich bzw. die DDR) zusammenhängen mag.

Thomas Bernhards Texte jedenfalls sind förmlich mit Macht und Ohnmacht getränkt. Seine Theaterstücke konfigurieren im Wesentlichen Bühnenwirksame Abhängigkeitsbeziehungen, die *grosso modo* einerseits durch die monologische Diskurshoheit seiner so genannten “Geistesmenschen”, andererseits durch das Schweigen und Erdulden ihrer Partnerfiguren charakterisiert sind. Ähnliches gilt für die Prosatexte, wo auch immer wieder Reflektor-Figuren mit dem Kunstgriff der indirekten Rede gezwungen werden, als Sprachrohr anderer aufzutreten. Thomas Bernhards Werke sind konsequent und aggressiv rhetorisiert, d.h. insbesondere mit den Stilmitteln der Wiederholung und Übertreibung gleichsam ‘komponiert’¹, womit sie eine Rede- und Schreib(gegen)macht² ausgeübt haben, die ein ganzes Land zu mobilisieren vermochte – vor allem aber dessen Boulevardpresse, wenn wir etwa an den berühmt-berüchtigten *Heldenplatz*-Skandal³ von 1988/89 denken.

Mit seiner “Hyperbelkultur”⁴ steht Bernhard freilich nicht allein da in der österreichischen Gegenwartsliteratur.⁵ Er ist eher exemplarisch für deren gro-

1 Zur musikalischen ‘Komponiertheit’ von Bernhards Texten vgl. Mittermayer 1993: 184ff.

2 Hans Höller spricht in Bezug auf Bernhard von einem “Aufstieg zu einer Art literarischer Gegenmacht” (Höller 1993: 13).

3 Vgl. etwa Burgtheater 1989 u. Bentz 2000.

4 Vgl. Görner 1992.

ßes Aggressionspotenzial, den Bildersturm, der sich den kollektiven Verdrängungsmechanismen Österreichs entgegenwirft und die NS-Vergangenheit, den Holocaust, das Versinken der ehemaligen k.u.k. Großmacht in kleinstaatlicher Bedeutungslosigkeit und vieles andere provozierend zur Sprache bringt; in den repetitiven Strukturen seiner Texte bläut Bernhard diese Themen quasi dem kulturellen Gedächtnis wieder ein. Insbesondere wird aber die von ihm virtuos-aggressiv gehandhabte Übertreibung zu einer sprachlichen Massenvernichtungswaffe, die großflächig ihre diskursiven Angriffspunkte mit Superlativen und Verallgemeinerungen *auszulöschen*⁶ vermag, indem sie ihre Differenzen tilgt oder sie zum Implodieren bringt, zugleich aber auch den Standort des Sprechers zu sprengen droht; denn Bernhards Hyperbeln sind selbstreflexiv und zeigen im Rahmen seiner “Sprache der Ausschließlichkeit”⁷ die totalitäre “Anmaßung”⁸ hinter jeder sich allgemein gerierenden Aussage.

Dies gilt im Übrigen auch für die Interpreten: Die militärische Metaphorik der vorigen Sätze spiegelt die Gefährdung und Faszination wider, die Bernhard ausüben kann. Seine Sprache wirkt mitunter ‘infektiös’: Dies sollte aber keineswegs dazu verleiten, sie fahrlässig auf ihn selbst und andere anzuwenden, wie etwa der bayerische Parodist Herbert Achternbusch, der in seinem verunglückten, wenn nicht gar bedenklichen Dramolett *Fleisch Unsel* Bernhard wegen dessen “Prosa-Herrschaftsanspruch” als den “Hitler der Literatur” bezeichnet.⁹ Solche leichtfertigen Nachahmungen zeigen vielmehr das Risiko, das darin besteht, die Redetechniken des österreichischen Autors auf diesen zurück zu projizieren, ohne selbst dessen Format (und Humor) zu haben – auch wenn die hanebüchene Frage, die Achternbuschs Figur “Herbert” über Bernhard stellt, nicht der Berechtigung entbehrt: “Haben Sie schon einmal den absoluten Herrschaftsteppich seiner Sprache in ihrer bleiernen Schwere auf Ihrem Geist gespürt?”¹⁰

Die Machtbesessenheit der Texturen Bernhards ist auch schon einigen Forschern aufgefallen: Wendelin Schmidt-Dengler etwa hat die Bedeutung des *Rituals* innerhalb des Œuvres herausgearbeitet und festgestellt, wie dies bei den Figuren “nur eine verlorene Macht [...] konserviert”.¹¹ Manfred Mittermayer wiederum spricht von “Bernhards Nachzeichnungen von ‘Bemächtigungsversu-

5 Vgl. Görner 1992.

6 Nicht umsonst trägt Bernhards letzter Roman den Titel *Auslöschung*. Zum Stilmittel der Übertreibung vgl. auch den Aufsatz von Wolfgang Müller-Funk im vorl. GM-Heft.

7 Schmidt-Dengler 1986/89: 7 u. ff.

8 Aspetsberger 2003: 104.

9 In: *Der Standard* [Wien] v. 12. 08. 2000, *Album*. S. A4.

10 Ebd.

11 Schmidt-Dengler 1986/89: 121.

chen' in zwischenmenschlichen Beziehungen"¹² und von der "Macht der Sprache"¹³. Friedbert Asbestberger schließlich hat jüngst in einem Beitrag auf die "agonale Struktur von Bernhards Theater"¹⁴ hingewiesen; agonal sei überhaupt die "General-Bedeutung aller Bernhardschen Aussagen"¹⁵. Es gehe dort um eine "Selbst-Darlegung des Theaters, um eine Macht-Demonstration des intellektuellen Theaters",¹⁶ um den "Verzicht auf die Wirklichkeit zu dem Zweck, einen 'Imperativ' über sie zu gewinnen":¹⁷ "Leben erscheint als Machtdemonstration und als Macht der Gewohnheit eine angestrenzte Selbsterstellung, eine formenreiche Koloratur der Macht und der Angst."¹⁸ Im Bernhardschen Diskurs werde Sprache zum Mittel der Machtausübung, aber auch zum Instrument einer paradoxalen Gegenmacht, indem die Übertreibungen als extreme, "politisch inkorrekte[,] Zeichen" sowohl "Gesten des Machtanspruchs" als auch "Korrekturen der Macht"¹⁹ seien. Da aber eine systematische Beschäftigung mit der Macht-Kategorie im Werk Bernhards bislang ausgeblieben ist, hat sich ein Symposium an der Universität Antwerpen im Feber 2004 (auf das das vorliegende GM-Heft zurückgeht²⁰) vorgenommen, unter diesem Gesichtspunkt gleichsam mehrere Sonden in das "Textmassiv Bernhard"²¹ vorzutreiben. Im Folgenden sollen aber zunächst einige Vorüberlegungen zu einem kulturwissenschaftlich operationalisierten Machtbegriff referiert werden, aus denen im weiteren einige vorläufige Thesen – oder Frageperspektiven – für das Werk Thomas Bernhards entwickelt werden können.

12 Mittermayer 1995: 153 u.ff.

13 Mittermayer 1988: S. 153 u.ff. Vgl. auch Dieter Kafitz, der von "zwischenmenschliche[n] Beziehungen als Machtbeziehungen" spricht und auf den "autoritäre[n] Herrschaftsmonolog" fokussiert (Kafitz 1980: 105ff.).

14 Aspetsberger 2003: 73.

15 Ebd. 75.

16 Ebd. 90.

17 Ebd. 102.

18 Ebd. 90; zur "Selbsterstellung" vgl. auch Mittermayer 1988.

19 Aspetsberger 2003: 82.

20 Bedauerlicherweise lagen die Beiträge von Martin Huber und Wendelin Schmidt-Dengler nicht zur Drucklegung vor; es steht zu hoffen, dass sie bald anderwärtig publiziert werden.

21 Zum internen Kontext von Bernhards Œuvre, das im Ganzen ein eigenes literarisches Universum – oder: einen Supertext – zu bilden scheint, vgl. Pfabigan 1999.

II. Machttheorien in den Sozial- und Kulturwissenschaften (Überblick)

Die Kategorie der *Macht* ist, wie Terence Ball im *Reader's Guide to the Social Sciences* schreibt, ein Schlüsselbegriff der Sozialwissenschaften im 20. und 21. Jahrhundert, gleichzeitig ein "heiß diskutiertes Konzept".²² Macht schafft eine Struktur der Ungleichheit zwischen sozialen Akteuren; der Terminus ist freilich in der Postmoderne *ethisch* eigentümlich indifferent geworden, wenn auch höchst verdächtig geblieben: Bezeichnet er doch heute eine Ausweglosigkeit menschlichen Zusammenlebens und das Scheitern gegenläufiger Utopien herrschaftsfreier Räume nach 1968, wenngleich im Begriff des *empowerment* immer noch ein wenig vom Optimismus nordamerikanischer Bürgerrechtsbewegungen (und Management-Seminare) steckt.

Als Gründungsakt einer wissenschaftlichen Begrifflichkeit gilt den meisten hier konsultierten Theoretikern die Formulierung aus Max Webers *Wirtschaft und Gesellschaft* (1922), wonach Macht jene "Chance" ist, "innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht".²³ Komplementär dazu hat Robert Dahl, ein anderer Basistheoretiker, in den 1950er Jahren Macht wie folgt definiert: "A has power over B to the extent that he can get B to do something that B would not otherwise do."²⁴ (Im modernen – säkularen – Sinne wird diese Macht größtenteils *gesellschaftlich verliehen*, womit sie sich historisch gesehen vom Konzept des *Charismas*²⁵ absetzt.)

Die Theoriebildung der frühen französischen Soziologie hingegen fokussiert den Machtbegriff weniger aktionistisch (d.h. *politisch*), sondern abstrakter im Rahmen einer gesellschaftlichen *Kräftelehre* (in der Nachfolge von Auguste Comtes "Sozialphysik"). Dies kommt etwa in Émile Durckheims bekannter Definition sozialer Phänomene ("les faits sociaux") aus dem Jahr 1937 zum Tragen:

Voilà donc un ordre de faits qui présentent des caractères très sociaux: ils consistent en des manières d'agir, de penser et de sentir, *extérieures* à l'individu, et qui sont douées d'un *pouvoir de coercition* en vertu duquel ils s'*imposent* à lui.²⁶

22 Ball 2001: 1290f.

23 Weber 2005: 38 (1. Kap., §16).

24 Dahl 1957: 203f. Vgl. Haugaard 1997: 12 und Martin 1977: 36.

25 Dieser Begriff spielt in der Herrschaftstheorie von Max Weber noch eine große Rolle, vgl. Weber 2005: 157-222 (3. Kap., §§ 1-14).

26 Durckheim 1937/73: 5 [Hervorhebung CR]. Ich verdanke diesen Hinweis meinem Koll. Dariusz Gafijczuk (University of Alberta), dem ich diesen Aufsatz widmen möchte.

In dieser Definition wird *Zwang* (“coercition”) als wesentlicher Faktor bei der Konstituierung einer Machtbeziehung genannt; damit verbunden ist auch die komplexe Beziehung von Macht und *Gewalt*, die hier aus Platzgründen nur angedeutet werden kann.²⁷ Essentiell ist hier m.E. nicht unbedingt die Idee der *Sanktion*, sondern deren Vorwegnahme und Internalisierung auf Seiten derjenigen, die sich ‘unterwerfen’.²⁸ Macht hat damit freilich auch eine phantasmatische Seite: so etwa in der Beziehung zwischen Eltern und ihren heranwachsenden Kindern, die sich in der Spätmoderne sich immer weniger auf Gesetze und feste Normen stützen kann, sondern fast täglich zwischen beiden Seiten neu verhandelt wird.

Im Zuge weiterer Revisionen des Begriffs nach Weber und Dahl wurde immer wieder angeregt, Macht nicht allzu sehr auf eine manipulative Beziehung zwischen Personen zu verengen, sondern damit generell Relationen zwischen sozialen Entitäten (Gruppen bzw. Verbände) sowie auch deren internen Aufbau zu beschreiben; am konsequentesten hat dies Niklas Luhmann getan, wenn er Macht überhaupt als “Kommunikationsmedium”²⁹ fasst. Macht impliziert nämlich nicht nur die Möglichkeit zur Einflussnahme auf die Handlungen anderer, sondern auch “the ability to control the agenda, and to determine non-decision making” (wie etwa das Beispiel des österreichischen “Schweigekanzlers” Wolfgang Schüssel zeigt).³⁰ Thomas Wartenberg schließlich hat noch eine weitere Ergänzung zu Webers Begrifflichkeit angebracht, indem er den Akzent auf den “transformativen Charakter” von Macht legt: Aus Dahls Definition “Having power *over* [somebody]” wird so das Konzept “Having power *to* [do something]”³¹ im Sinne einer weniger personal gedachten Eingriffs- oder Veränderungsmöglichkeit, die durchaus optimistisch angedacht werden kann (im Sinne des oben angesprochenen *empowerment*); weniger freundlich könnte man hier jedoch auch bloß von ‘Verfügungsgewalt’ sprechen.

Schon Weber war sich allerdings bewusst, wie “soziologisch amorph”³² sein Begriff der Macht ist. Dies führte ihn zu einer weiteren folgenreichen Bestimmung, nämlich jener Differenzierung von ‘Macht’ und ‘Herrschaft’, die nur schwer in andere Sprachen übertragbar ist, zumal dort meist andere (und mehr)

27 Zur neueren Diskussion dieser Problematik siehe Heitmeyer / Soeffner 2004.

28 Vgl. die Diskussion bei Bourdieu 2005: 63ff. im Rahmen seiner These von der “symbolischen Gewalt” (i.e. die Einteilung der Welt nach den Kategorien der herrschenden Gruppe/n: Gender, Ethnien, etc.): “Die symbolische Macht kann ihre Wirkung nicht ohne den Beitrag derer entfalten, die ihr unterliegen, weil sie sie als solche *konstruieren*.” (ebd. 74, Hervorh. im Orig.)

29 Luhmann 2003: 4ff.

30 Ball 2001: 1292.

31 Vgl. Wartenberg 1990; vgl. Ball 2001: 1291.

32 Weber 2005: 38.

Termini existieren,³³ die nicht (mit Ferdinand de Saussure gesprochen) dieselbe Wertigkeit, den selben *valeur* aufweisen wie das deutsche Begriffspaar, wie es von Weber installiert worden ist:

Alle denkbaren Qualitäten und alle denkbaren Konstellationen können jemand in die Lage versetzen, seinen Willen in einer gegebenen Situation durchzusetzen [= Macht]. Der soziologische Begriff der ‘Herrschaft’ muß daher ein präziserer sein und kann nur die Chance bedeuten: für einen Befehl Fügsamkeit zu finden.³⁴

Was *Herrschaft* also bei Max Weber und Karl Mannheim³⁵ von Macht unterscheidet, ist ihre Institutionalisierung, die Notwendigkeit ihrer (auch nur scheinbaren) Legitimierung, ihre Einteilung in Befehlsbereiche, die Gehorsamspflicht der ihr Unterworfenen und, dass sie tendenziell auf Dauerhaftigkeit gestellt ist.³⁶ Dies führt bei Weber fast zwangsläufig zur Definition des *Staates*, die Arnold Gehlen griffig zusammenfasst als “eine regelmäßig wirksame, nicht notstandsbedingte Herrschaftsausübung, welche das Monopol legitimen Zwanges erreicht hat und wirksam Verbindlichkeiten nach außen begründen kann.”³⁷ Hier kommt – wie bei Durckheim – das Moment des (institutionalisierten) Zwanges, vor allem aber das Gewaltmonopol ins Spiel: Für den Rahmen unserer Untersuchung muss die Feststellung genügen, dass die prinzipielle Möglichkeit der direkten oder indirekten Zwangsausübung bzw. eine potenzielle Gewaltandrohung wesentlich für das Funktionieren von Herrschaft sein dürften.

Dieser Begriff der Herrschaft – der von nachfolgenden Theoretikern immer weiter differenziert worden ist³⁸ – lässt sich nun auch mit Antonio Gramscis Theorie der (kulturellen) *Hegemonie*³⁹ oder schon mit dem Marx’schen Begriff

33 So z.B. im Englischen *power, influence, rule, authority* und *domination*; im Französischen: *le pouvoir, la puissance, la domination* und *la force*. Aber auch in der deutschsprachigen Soziologie wird etwa “Autorität” als eine Sonderform von Macht aufgefasst (vgl. etwa Popitz 1980/81).

34 Weber 2005: 38.

35 Mannheim 1950/51 spricht von Herrschaft als “canalized power” (zit. n. Gehlen 1961: 77).

36 Vgl. Weber 2005: 39f., 157-222, 691-1102. Ralf Dahrendorf schreibt: “power is a factual relation, authority is a legitimate relation” (zit. n. Martin 1977: 36).

37 Gehlen 1961: 77. Weber selbst schreibt: “Der Staats ist [...] ein auf das Mittel der legitimen (das heißt: als legitim angesehenen) Gewaltsamkeit gestütztes *Herrschaftsverhältnis* von Menschen über Menschen.” (Weber 2005: 1043, vgl. auch 1034-1102).

38 French & Raven 1959 etwa unterscheiden zwischen “reward, coercive, legitimate, referent, and expert power”, später kommt noch “information power” hinzu. Vgl. Ball 2001: 1291.

39 “Dominant groups in society, including fundamentally but not exclusively the ruling class, maintain their dominance by securing the ‘spontaneous consent’ of subordinate groups, including the working class, through the negotiated construction of a political and ideological consensus which incorporates both dominant and dominated groups.” (Strinati 1995: 165; vgl. Gramsci 1991ff. u. 2000, weiters Neubert 2001.)

des “falschen Bewusstseins”⁴⁰ gleichsam ins Individuum hinein verlängern: Steven Lukes etwa hat gezeigt, dass zum Wesen der Macht nicht nur ihr Zwangscharakter gehört, sondern auch, dass Machthaber in der Lage sind, ihre Untergebenen zu manipulieren, indem sie das, was sie bewirken möchten, diskursiv zum erstrebenswerten Gut für jene erklären können, und damit die Betroffenen dazu bringen, das auch zu wollen, was eigentlich *sie* wollen.⁴¹ Ein wichtiger Punkt wäre hier die diskursive Macht der Stereotypenbildung,⁴² die nicht nur darin besteht, dass über nicht-hegemoniale Gruppen phantasmatische Vorurteile in die Welt gesetzt werden (nach dem Muster: ‘Alle Indianer sind faul und trunksüchtig’), sondern dass die Betroffenen diese Stigmata auch bis zu einem gewissen Grad selbst internalisieren.⁴³

Dies lenkt unsere Aufmerksamkeit auf eine wichtige zeitgenössische Fokussierung des Phänomens, nämlich sein *diskursives* Moment, das alles zu durchdringen scheint; nicht von ungefähr hat der britische Philosoph Bertrand Russell “Macht” mit dem *Energie*begriff in der Physik verglichen.⁴⁴ Hier kommt ein weiterer wichtiger Theoretiker ins Spiel, ein postnietzscheanischer Geschichtsphilosoph, der freilich dazu beigetragen hat, die bei Weber getrennten Begriffe von Macht und Herrschaft wieder zu vermengen: Michel Foucault. Macht ist bei ihm keine Beziehung zwischen Individuen, sondern (ganz im Stil der französischen Tradition) eine anonyme Kraft – ein Netzwerk aus Diskursen, das die Individuen nicht einfach ‘unterdrückt’, sondern sie überhaupt erst zu Individuen macht, d.h. sie entwirft und formt: Jene Macht, Menschen zu *definieren* und sie mit dem Ziel ihrer Verwaltbarkeit ins Korsett einer postulierten ‘Wahrheit’, ‘Normalität’ und ‘Gesundheit’ zu spannen – in Kliniken, Gefängnissen und anderen Institutionen der Gesellschaft, aber auch schon in ihren landläufigen Diskursen über Sexualität. In einem Interview aus den 1970er Jahren hat Foucault das Wesen dieser sozialen Triebkraft wie folgt beschrieben:

It is never localized here or there, never in anybody’s hands, never appropriated as a commodity or piece of wealth. Power is employed and exercised through a net-like organization. And not only do individuals circulate between its threads;

40 Vgl. Marx/Engels 1969: 26. Zur Kritik dieses Terms vgl. u.a. Bourdieu 2005: 75ff.

41 Vgl. Lukes 1974. Vgl. Bourdieus Begriff der “symbolischen Gewalt” (Bourdieu 2001: 210ff. u. 2005: 63ff.)

42 Vgl. Pickering 2001.

43 Vgl. auch Bourdieu 2005: 8 und passim. Ein Beispiel dafür aus der deutschsprachigen Literaturgeschichte wären etwa die Dokumente eines jüdischen ‘Selbsthasses’ um 1900 bei Otto Wieninger und Karl Kraus.

44 Russell 1938/47, zit. n. Gehlen 1961: 78. Damit steht auch Russell offenkundig in der Nachfolge von Auguste Comtes Projekt einer “Sozialphysik”.

they are always in the position of simultaneously undergoing and exercising this power.⁴⁵

Wichtig ist hier die Idee, dass man Macht nicht aktiv 'haben' kann, sondern ihr gleichzeitig immer auch unterworfen ist. Darin liegt die Stärke dieses *strukturell* argumentierenden Modells gegenüber dem noch dezisionistischen Zugang Webers und anderer. Foucaults Ansatz hat jedoch auch eine Schwäche, auf die Pierre Bourdieu in einem seiner impulsgebenden Werke, *Les règles de l'art* (1992), respektvoll hingewiesen hat:⁴⁶ Ähnlich wie bei René Descartes unklar war, wie der stoffliche Leib und die immaterielle Seele aufgrund ihres verschiedenen Aggregatzustands interagieren können, gibt es nämlich bei Foucault eine nicht ganz zu schließende Kluft zwischen den normierenden *sprach*gebundenen Wissenssystemen und den sozialen Akteuren, die ihnen unterworfen sind: Wie können Texte gleichsam 'von selbst' Macht ausüben und auf handelnde Lebewesen einwirken, vor allem, wenn davon auszugehen ist, dass diese Steuerung nicht immer bewusst und schon gar nicht reflektiert verläuft? Außerdem fallen auch Diskurse nicht 'vom Himmel', sondern sie werden von einer Pluralität von (teilweise anonymen) Autoren 'bearbeitet'.

Der Soziologe Bourdieu selbst konnte mit seinem weniger kognitionslastigen Begriff des *Habitus*, "dieser somatisierten sozialen Beziehung",⁴⁷ den Hiat zwischen Diskursen und 'Lebenswelt' schließen. Seine Theorie⁴⁸ versucht zu zeigen, durch welche Dispositionen soziale Praxis bedingt wird: Wie wesentliche Teile dessen, was wir unsere 'Persönlichkeit' zu nennen geneigt sind, im Zuge unserer Sozialisierung als Prägevorgang gleichsam unserem Körper eingeschrieben worden sind – wodurch diese Wertvorstellungen und Handlungsmuster sich nicht nur buchstäblich *verkörpern*, sondern sich auch (in unserer sozialen Gruppe) *reproduzieren*. Habitualisierung ist damit ein wesentlicher Bestandteil der Konstruktion von *Identität*, die eine spezifische Spannung von sozialer Konformität und Distinktion inkludiert – eine Spannung, die nicht zufällig auch der kapitalistischen Warenwelt eigen ist. Mit der Kulturökonomie, die Bourdieu entworfen hat, lässt sich denn auch die Kultur und ihr Wandel als Zusammenspiel von Identität/Differenz und Macht als Kapitalfluss von ökonomischen und anderen, symbolischen Kapitalsorten beschreiben.⁴⁹

Als "soziales Kapital" kann man mit Bourdieu etwa die literarische Reputation eines Autors bezeichnen, die ihm abseits seiner mitunter miserablen Einkommenssituation eine bestimmte Position in der Hackordnung des Kulturbe-

45 Foucault 1980: 98.

46 Vgl. Bourdieu 1999: 316ff.

47 Bourdieu 2005: 72.

48 Zu Macht/Herrschaft und Habitus vgl. etwa Bourdieu 1982, 2001 und 2005.

49 Vgl. dazu Bourdieu 1982, 1992 u. 1999, aber auch Ruthner 2004: Kap. I.

triebs bzw. des kulturellen Kanons verleiht.⁵⁰ So gesehen ließe sich – gegen Foucault und tlw. Bourdieu selbst – also durchaus auch Macht als eine Art von sozialem Kapital von Akteuren beschreiben, das ihren Status definiert und sie dabei ‘konsumiert’, so wie sie selbst glauben, diese Macht auszuüben: sie sind *treibende Getriebene*. (Aber nicht nur in allen individuellen Positionierungen in sozialen Feldern ist Macht evidenterweise ein entscheidender Faktor, sondern auch in *kollektiven* Identitätskonstruktionen, seien dies nun gesellschaftliche Klassen, Ethnien/Nationen oder etwa die soziale Konstruktion von Geschlecht⁵¹.)

Ein konsensfähiges Modell, das die Erkenntnisse von Weber bis Foucault und Bourdieu zu integrieren vermag, findet sich in der Publikation *Pathways of Power* von Eric Wolf und Sydel Silverman. Den Autoren zufolge lassen sich vier Beschreibungsdimensionen von Macht ausmachen:⁵²

- 1) Macht als (Kräfte-)Potenzial einer Person im Sinne von Friedrich Nietzsche, fokussiert auf denjenigen, der Macht ausübt.
- 2) Macht als Möglichkeit der Manipulation anderer, fokussierend auf eine *interpersonale Beziehung*.
- 3) Die dritte Dimension der Macht hebt auf das Umfeld der Machtausübung, ihre *Institutionalisierung* bzw. Institutionen ab (= Herrschaft im Sinne Webers). Und
- 4) gibt es noch die *strukturelle* Macht, die Machtausübung erst ermöglicht, also etwa das ‘Funktionieren’ der Diskurse bei Foucault bzw. das Prinzip des Habitus und der “symbolischen Gewalt” bei Bourdieu – mit anderen Worten: die Fähigkeit, den Handlungsraum für soziale Akteure vorzugeben und ihn zu *strukturieren*.

Die nun folgenden Ausführungen werden sich auf dieses Schema beziehen, da aus Platzgründen eine tiefer gehende Diskussion bestehender Macht- und Herrschaftstheorien⁵³ leider unterbleiben muss. Mit den vier Dimensionen von Wolf und Silverman sind aber m.E. brauchbare Kategorien gewonnen, die es ermöglichen, das Werk von Thomas Bernhard auf seinen Umgang mit Macht zu befragen: Die Analyse des Œuvres soll freilich nicht der ‘Illustration’ der vorgetragenen Machttheorien dienen; es ist vielmehr zu fragen, welche Aspekte von Macht bei Bernhard eine Rolle spielen und welche eher unterbelichtet bleiben. Dabei sind die thesenhafte Zuspitzung der vorläufigen Befunde und die Beschränkung der Beispiele auf wenige exemplarische Texte ebenso platzbedingt,

50 Zur Unterscheidung von “ökonomischem”, “kulturellem” und “sozialem Kapital” vgl. Bourdieu 1992.

51 Vgl. dazu etwa Bourdieu 2005 und Butler 1991.

52 Wolf/Silverman 2001: 384f.

53 Vgl. dazu stellvertretend etwa Arendt 1955, Haferkamp 1983 und Haugaard 1994.

wie sie auch den Raum für eine nähere Erörterung durch die folgenden Beiträge öffnen sollen.

III. Bernhards Werk unter dem Gesichtspunkt der Macht (13 vorläufige Thesen)

1. Bernhard *zeigt* Macht, er analysiert und diskutiert sie aber nicht innerhalb der Texte – zumindest nicht in einem landläufigen Sinn, da bei ihm relativierende Instanzen wie distanzierende Erzähler etc. weitestgehend fehlen. Bernhard reißt den Leser quasi ungeschützt in den Machtstrudel seiner Werke hinein.
2. Im Brennpunkt des Bernhardschen Machtdiskurses steht die *Familie* als Paradigma. Bernhard zeigt hier Machtbeziehungen als Formen patriarchaler Tyrannei, die vorzugsweise von seinen “Geistesmenschen” gegen ihre unmittelbare Umgebung ausgeübt wird – vor allem gegen Partner und Geschwister.⁵⁴ In den frühen Romanen *Frost* (1963) und *Verstörung* (1967) ist es darüber hinausgehend das *Dorf*, im ersten publizierten Theaterstück Bernhards (*Ein Fest für Boris*, 1970) die geschlossene Gesellschaft einer Verwahrungsanstalt für Behinderte. Weiter spannt Bernhard diesbezüglich seinen Aktionsradius z.B. im Prosatext *Holzfüllen* (1984), wo er Machtbeziehungen innerhalb einer exemplarischen *Gruppe* des Kulturbetriebs – schmockhafte Meinungsmacher aus Theater, Literatur, Musik und Kunst – als Netzwerk ‘perverse’ Familien- und Freundschaftsbande zeigt. Diese Machtbeziehungen führen zu latenter oder manifester Gewalt; immer ist ihnen auch etwas Selbstzerstörerisches eigen, was nicht von ungefähr häufig in einer Metaphorik der Krise, der “Falle” oder der “Vernichtung” dargestellt ist.
3. Wenn bei Bernhard Herrschaft im Sinne von Weber in den Fokus rückt, hat sie etwas *Popanz*haftes und wird immer wieder mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Beziehung gesetzt. Politische Herrschaft innerhalb der Gesellschaft – zumal der österreichischen – wird vor allem im Stil monologisierender Invektiven thematisiert, deren Leitprinzip die Übertreibung ist. So gesehen ist Bernhard nicht ‘gesellschaftskritisch’ im strapazierten 1968er-Sinn des Wortes. Herrschaft und Gesellschaft bekommen in

54 Vgl. dazu den Beitrag von Manfred Mittermayer im vorl. GM-Heft.

Bernhards Hyperbeln und Allsätzen⁵⁵ eher eine vage, undeutliche, sehr allgemeine Note – vor allem im Vergleich zu seiner genau elaborierten ‘Mikrophysik der Macht’. Erst im Spätwerk, vor allem im Roman *Auslöschung* (1986) wird das Ineinander von familiären und gesellschaftlichen Machtstrukturen genauer fokussiert, wobei im Skandalstück *Heldenplatz* (EA 1989) die Erinnerung an den Nazi-Lärm vor der Hofburg 1938 vor allem aber als Provokationskulisse dient, wenn nicht gar als *incentive*, um die eigentliche Theaterhandlung als Skandal von der Burgtheaterbühne in die österreichische Öffentlichkeit hinein zu ‘verlängern’ – mit dem berüchtigten Boulevardblatt *Kronenzeitung* als verlässlichem wie unfreiwilligem Programmheft.⁵⁶

4. Dort, wo Herrschaft ins Spiel kommt, wird sie häufig *symbolisiert*, etwa in Form der SS-Uniform, die der Protagonist aus *Vor dem Rubestand* (1979) alljährlich zum Geburtstag von Heinrich Himmler anzieht. Auf die Spitze getrieben wird das Ineinander von Herrschaft und (kollektiver) Identität in der absurden Chiffre der Mütze in Bernhards gleichnamiger Erzählung.⁵⁷ Häufig kommen auch Gebäude in dieser Funktion vor: In den Prosatexten sind dies v.a. ehemalige Herrschaftssitze, wie etwa das Schloss Wolfsegg in der *Auslöschung*. Das merkwürdige Festhalten an dieser anachronistisch wirkenden feudalen Gebäudesymbolik und Raumstruktur ist schon mehreren Interpreten aufgefallen.⁵⁸ Das Motiv der Grundherrschaft bei Bernhard hat jedenfalls etwas eigentümlich Altmodisches an sich; dies wurde gerne auf die ‘Haltung’ des Autors – als (Schlagwort) “konservativer Anarchist”⁵⁹ – zurückgeführt. Bernhards adeliger *Herrschaftskomplex* im doppelten Sinne sollte m.E. aber doch noch einmal eingehender analysiert werden.

55 Der Begriff des “Allsatzes” stammt aus der Logik und bezeichnet einen Satz, der eine unbedingte allgemeine Gültigkeit beansprucht; juristische und wissenschaftliche Sätze bedienen sich dieser Form ebenso wie Vorurteile. Der hyperbolische Allsatz ist im Werk Bernhards sehr häufig anzutreffen, z.B. in den Schimpftiraden von Prof. Robert in *Heldenplatz* (88): “[...] / das Volk hat alles zerstört / mit seinem Stumpfsinn [...]”. Vgl. dazu Rossbacher 1982: 380.

56 Vgl. Burgtheater 1989; Bentz 2000. Dieses Konzept, ein Staatstheater im übertragenen Sinne außerhalb der Bühne zu inszenieren, hat der deutsche Regisseur Christoph Schlingensiefel mit seiner Wiener *BigBrother*-Containeraktion unter dem Titel *Ausländer raus* im Jahr 2000 perfektioniert.

57 Vgl. dazu etwa König 1983.

58 Vgl. Höller 1993: 78ff. In einem früheren Beitrag habe ich zu zeigen versucht, dass hier möglicherweise ein intertextueller Bezug vor allem zum englischen Schauroman (der *Gothic novel*) besteht, der (Ohn-)Macht auch als Raumstruktur darstellt (alte Burgen, Labyrinth, etc.), vgl. Ruthner 2004: 267-299.

59 Bernhard ist wiederholt – z.B. bei Fialik 1991 – mit diesem Etikett versehen worden, das es zu überprüfen gilt.

5. Ebenso thematisiert Bernhard gerne die “Macht der Gewohnheit” (so der Titel eines Theaterstücks) als pathologische Selbstdisziplin seiner Protagonisten, die zum Selbstläufer wird, so wie sie auch dazu dient, deren Mitmenschen zu terrorisieren: Bernhards Figuren werden von Pedanterie und Ticks geplagt. Ebenso erlegen sie sich einen strengen wie eintönigen *Kanon* bei ihrem Kulturkonsum auf. Das Namedropping von Geistesgrößen wie Wittgenstein, Kant u.a. dient hier als sich selbst autorisierender Insider-Diskurs, als Killerphrase, in der der Name oft die inhaltliche Auseinandersetzung ersetzt. Das kulturelle Erbe wird zwar mitunter beschimpft und in (beliebige) *in-* und *out-groups* unterteilt, prinzipiell bleibt jedoch die kulturelle Hegemonie des autorisierten Wissens auf der Ebene der Figuren intakt; erst aus der Perspektive des Lesers wird es durch die Absurdität der in Bernhards Texten in Angriff genommenen Projekte und deren allzu oft leales Ende suspekt.
6. Ein Sonderfall ist hier die Macht der Musik. Hier darf gemutmaßt werden, dass es neben der gesteigerten Irrationalität dieses Kunstgenusses die *Wiederholung* als zentrale Macht- und Disziplinierungsstruktur ist, die Bernhard daran gereizt hat – wenn er etwa festhält, dass einige seiner Protagonisten ihr ganzes Leben lang *ein* Musikstück hören oder spielen.⁶⁰
7. Im Epizentrum von Bernhards literarischem Machtsystem stehen zweifelsohne die “Geistesmenschen”. Sie sind aber mehr als nur eine Superanthropologie des alternden, misanthropischen Grantlers *made in Austria*: charismatische bis unerträgliche Tyrannen und Mächtegern-Genies, zugleich machtlose Machthaber, deren Geistesmacht an ihrem eigenen Leben versagt und sich nicht nur gegen ihr familiäres Umfeld, sondern auch gegen sich selber richtet – ein tragikomischer Kontrast zur intellektuellen Kraftmeierei ihrer Rede.⁶¹ Ihr Anarchismus ist die letzte Konsequenz eines perspektivenlos gewordenen Wertkonservatismus in der postnationalsozialistischen Nachkriegsgesellschaft, gleichzeitig ein absurder Abgesang auf das Prinzip des Charismas. Der Ingrim dieser “Geistesmenschen” richtet sich abstrakt gegen den (zumeist österreichischen) Staat, dem sie die Schuld an ihrer Misere geben, und ihr Motto könnte etwa sein, was Frau Liebig, eine Bernhardsche Nebenfigur sagt: “Mit dem einzelnen wird heute gemacht was der Staat will” (*Heldenplatz* 119). Es ist aber vor allem das Ringen mit sich selbst und der eigenen Unfähigkeit, das die Geistesmenschen zerstört und ihnen die Grenzen des Machbaren nur allzu deutlich macht. In ihrer konservativ anachronistischen Kultur- und Herrschafts-

60 Zur Musik bei Bernhard vgl. den Beitrag von Liesbeth Bloemsaat-Voerknecht im vorl. GM-Heft.

61 Zum Geistesmenschen bzw. ‘Genie’ bei Bernhard vgl. auch den Beitrag von Daniela Strigl im vorl. GM-Heft.

kritik, in die sich übergangslos auch progressive Vorlieben mengen, stehen sie mit dem Rücken zur Wand – Verzweiflung, Scheitern und innere Widersprüche bedingen ihr rhetorisches Im-Kreis-Gehen,⁶² in dem sie einander ebenso wie in ihrer Herkunft so merkwürdig ähnlich sind:⁶³ “Großbürgererbe belastete uns zeitlebens”, so drückt dies etwa Prof. Robert in *Heldenplatz* aus (ebd. 92). Bernhard entwickelt hier nachgerade seine Version einer Habitus-Theorie. Die sozio-intellektuelle Zirkelbewegung seiner verhinderten Genies in ihrem anachronistischen Gehabe reizt nicht nur die ästhetische Provokation der *Gerontokratie* aus, sondern ist auch als hintergründiger Beitrag zum historischen Altern mitteleuropäischer Eliten und Hierarchien zu verstehen.

8. Einen denkwürdigen Sonderfall im Rahmen des bisher Gesagten stellen die autobiografischen Texte Bernhards dar (*Die Ursache, Der Keller, Der Atem, Die Kälte, Ein Kind*, 1975-82). Hier wird auf eine nachgerade Foucault'sche Weise die Fremdbestimmung und ‘-konstruktion’ des heranwachsenden Individuums durch den Diskurs der Krankheit und durch soziale Einrichtungen wie Schule/Internat, Luftschutzbunker, Sanatorium und Lehre vorgeführt, d.h. das Wirken einer *institutionalisierten* und *strukturellen* Verfügungsmacht der dritten und vierten Dimension. Als wesentliche Bedingung dieser österreichischen Sozialisation werden immer wieder die nationalsozialistische Terrorherrschaft und ihre Nachwirkungen herausgearbeitet. Obwohl aus persönlichen Gründen⁶⁴ davon auszugehen ist, dass Bernhard Foucault, mit dem er zeitgleich schrieb, gar nicht kannte, wirkt seine autobiografische Phase streckenweise geradezu wie eine Parallelaktion zum Werk des französischen Philosophen; exemplarisch formuliert eine andere Figur Bernhards gleich zweimal innerhalb eines Textes: “Die ganze Welt ist eine einzige [ungeheure] Jurisprudenz. Die [ganze] Welt ist ein Zuchthaus.” (*Erzählungen* 159 u. 162) Das Subjekt der Autobiografie wird allerdings nicht nur als ein zerstörtes präsentiert: Wie Martin Huber⁶⁵ deutlich gemacht hat, dient seine Beschreibung auch der rückwirkenden Legitimation des Autors Bernhard, seiner Selbstermächtigung also.

62 Exemplarisch etwa in der Erzählung *Ist es eine Komödie? Ist es eine Tragödie?*

63 Diese Ähnlichkeit verbindet die Geistesmenschen nicht nur über Text-, sondern auch politische Grenzen hinweg – ob sie jetzt ehemaliger SS-Mann (Rudolf Höller) oder jüdischer Emigrant (Prof. Robert) sind: Dieser Zug hat Bernhard wiederholt der Kritik ausgesetzt; er lässt sich aber mit Hinweis auf die Habitus-theorien Bourdieus (dem Klassencharakter von Lebensstilen) eher als Beobachtungsschärfe des Autors denn als politisch unkorrektes Maliziosum fassen.

64 Z.B. Bernhards rigid verknappter Lektürekanon und seine Scheu vor Fremdsprachen.

65 In einer Wortmeldung auf dem diesem GM-Heft vorausgegangenem Symposium (Univ. Antwerpen, 13. 2. 2004).

9. Analog zu einem bekannten Nietzsche-Wort könnte man Bernhards Texte als ‘Schreiben mit dem Hammer’ charakterisieren; sie sind intern und extern Machtspiele weit über ein optimistisches *empowerment* (im Sinne kritischer ‘GegenMacht’) hinaus: Vor allem die Prosatexte üben in ihrer monologisch repetitiven Struktur eine geradezu sadomasochistische Wortmacht aus, deren Sogwirkung sich der Leser nicht entziehen kann. Er wird in die Pflicht genommen, wobei der Text hier eine ähnliche Position einnimmt wie der “Geistesmensch” seinem jeweiligen Opfer gegenüber. Die Geistesmenschen tyrannisieren also nicht nur ihre fiktive Umgebung mit ihren Tiraden – mit dem Unterschied allerdings, dass der geeichte Bernhard-Leser dabei Lust empfindet. Andererseits führt Bernhards Wortmacht in der fiktiven Welt seiner Texte nur selten zur politischen Aktion, häufiger aber in den Selbstmord.
10. Ein Wort noch zur Übertreibung:⁶⁶ Es wurde davon gesprochen, dass Bernhards Texte keine Gesellschaftsanalyse im herkömmlichen Sinne darstellen, da sie Macht- und Herrschaftssituationen nicht wirklich differenzieren, sondern *zeigen* und *steigern*, wobei sie auch die *political incorrectness* nicht scheuen. Politische Gegensätze werden als irrelevant, ja als inexistent dargestellt, etwa in jenem berühmten *Heldenplatz*-Zitat, wo es heißt: “die Sozialisten heute sind im Grunde nichts anderes / als katholische Nationalsozialisten. (ebd. 97) Der hyperbolische Stil dient einer Provokation, auf die der Leser auf verschiedene Arten reagieren kann: Er nimmt die Aussagen für bare Münze, fühlt sich in seinem Lagerdenken beleidigt und schimpft zurück: damit erfüllt er ein Machtkalkül dieser Texte. Oder er lehnt die Form dieser Rundumschläge als politisch nicht korrekt ab. Oder er fragt sich, inwieweit der Autor in der Übertreibung Recht hat. Oder er sieht im rhetorischen Verfahren Bernhards die Dekonstruktion der inhaltslos gewordenen Leitdifferenzen der Gegenwartskultur, zumal der politischen (*links/rechts*). Oder aber – und diese Lesart sei hier favorisiert: Der Leser beginnt über die unzulässige Verallgemeinerung als rhetorische Basis des Vorurteils nachzudenken; Bernhards Texte wären demnach auch eminent metaliterarisch zu lesen, gleichsam als *schwarze Pädagogik* der diskursiv-strukturalen Dimension von Macht. Gleichzeitig laden sie in ihrem beleidigenden Impetus, der zu mehreren Gerichtsverfahren führte, zu einer Auseinandersetzung mit jenen autoritativen sozialen Konstruktionen ein, die wir ‘Wirklichkeit’ und ‘Fiktion’ nennen.⁶⁷

66 Vgl. Schmidt-Dengler 1986/89/96 und den Beitrag von Wolfgang Müller-Funk im vorl. GM-Heft.

67 Vgl. dazu den Beitrag von Edit Kovács im vorl. GM-Heft.

11. Macht und Herrschaft haben bei Bernhard gemäß seiner Ästhetik nicht nur etwas radikal Künstliches,⁶⁸ sondern darüber hinaus etwas eminent *Theatralisches*; andererseits wird auch das Theater – und einmal mehr sei das *Heldenplatz*-Beispiel bemüht – zum Medium der Macht bzw. der Mächte, wo sich Staat, Publikum und Autor einen bitterbösen Machtkampf liefern.⁶⁹ Auch in diesem Machtspiel ist Bernhard freilich metaliterarisch bzw. metatheatralisch, indem es bereits in den Texten vorweggenommen und reflektiert wird.⁷⁰
12. Es könnte der verkehrte Eindruck entstanden sein, Bernhards Texte seien Machtexzesse sowohl inhaltlich als auch formal. Kommt in ihnen kein anderes Moment der Gegenmacht zu tragen als ihre Metaliterarizität? Hier sei kurz auf etwas verwiesen, was in der Bernhardforschung erst spät, unter Mithilfe von Martin Huber,⁷¹ entdeckt wurde: dass Bernhards Rhetorik nicht nur verstörend wirkt, sondern enorm viel Humor und Komik birgt, die die bitterbösen Szenarien mitunter zum Kippen bringen.
13. Bernhards Szenarien sind freilich radikal *anti-utopisch*⁷² – Gegenentwürfe zur Selbstvernichtung des Personals wird man entsprechend selten, aber doch finden: so etwa in der brüderlichen Fürsorge in *Amras*, in der pikarischen Vitalität von *Wittgensteins Neffen* oder in der scheinbar nicht unglücklichen Ehe des Protagonisten Reger aus *Alte Meister* (bezeichnenderweise ist aber seine Frau gestorben, bevor der Text anhebt). Eine subtile Gegenmacht in Bernhards Dramen liegt indes im Schweigen⁷³ anderer Figuren gegenüber der Beredsamkeit des Geistesmenschen; exemplarisch dafür ist etwa Clara, die behinderte Schwester des Protagonisten in *Vor dem Rubenstand*. Figuren wie diese sind nicht immer nur hilflose Spielbälle von verbaler und physischer Gewalt, sondern auch als Gegenentwürfe zu lesen. Ihr Schweigen kann als letzte Position einer Verweigerung gelten und hat manchmal sogar so etwas wie Würde. Vielleicht ist es aber nicht nur ein utopisches Schweigen, sondern auch das Schweigen der Utopie.

68 Zu Bernhards Ästhetik der Künstlichkeit vgl. etwa seinen Monolog *Drei Tage*: „In meinen Büchern ist alles künstlich, das heißt, alle Figuren, Ereignisse, Vorkommnisse spielen sich auf einer Bühne ab, und der Bühnenraum ist total finster“ (In: *Der Italiener* 150). Zur wissenschaftlichen Diskussion dieser Ästhetik vgl. Kreuzwieser 1995a: 213ff.

69 Vgl. dazu Aspetsberger 2003.

70 Vgl. dazu den Beitrag von Anke Bosse im vorl. GM-Heft.

71 Vgl. Huber 1992.

72 In ihren alternativen, antiutopischen Entwürfen ähneln die Texte Bernhards dem Schreibimpetus Elfriede Jelineks. Wenngleich sich beide Autoren sprachlich deutlich voneinander unterscheiden, wird man aber z.B. bei Jelinek nicht nur den Bernhard'schen Furor wiederfinden, sondern auch sein Stilideal radikaler Künstlichkeit.

73 Vgl. Schmidt-Dengler 1986/89, S. 122ff. und Kramer 2003.

